

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gen Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m. s. Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 308.

Dienstag den 29. Juli, 1845.

Laufende Nummer 48.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahrs nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Der Pirat und der Kreuzer.

[Schluß.]

Dvieda, der seinen Zweck nicht aus den Augen verloren hatte, war gleich nach Brazio ins Haus getreten, wo er in der Verwirrung zusammenpackte, was nur unter seinem Mantel Platz fand, und mit Gold und Juwelen von hohem Werthe sich aus dem Staube machte. Eben ruhte er an einem einsamen, von Gebüsch umgebenen Plage ein wenig aus, als es plötzlich in den Blättern rauschte, und ein Mann aus dem Gebüsch hervorsprang; es war Brazio. Beide standen einander erstaunt gegenüber.

„Wo Teufel kommst du her?“ fragte Dvieda. — „Aus meinem eignen Hause muß ich fliehen,“ rief Brazio athemlos, „wo meine Freunde eingedrungen sind. Was bin ich jetzt! Ein flüchtiger Mörder. Mein Vermögen verloren, ein Preis auf meinen Kopf gesetzt! In welchem Lande werde ich Schutz finden?“

„In keinem,“ entgegnete Dvieda. „Du mußt deine Landgrillen fahren lassen und dich ans Wasser halten. Besser ist es, auf's Ertrinken hin zu wagen als gehangen zu werden. Du bist indeß kein Vetter, was du meinem Muthe zu danken hast. Schau her, da ist ein Schmuckkästchen, da ein paar Säcke mit Piastern, und da ein paar Banknoten, zahlbar auf dich, denen nur deine Unterschrift fehlt. Sie gelten in ganz Spanien; wir müssen daher irgend einen fernen Hafen zu erreichen suchen, ehe noch dein Unglück bekannt wird.“

Brazio sah starr vor sich hin, als begreife er nicht, was um ihn vorgehe, so sehr hatten die Ereignisse der letzten beiden Tage ihn verwirrt.

„Komm, Freund Brazio,“ fuhr Dvieda fort, „die Nacht bricht an und ich muß bald an Bord. Du bist in Spanien nicht länger sicher, deshalb raffe dich zusammen und mache gute Miene zum bösen Spiel. Ich habe ein so nettes kleines Schiff, als keines noch die spanische Küste umsegelte. Komm mit und mache Halbpast mit mir; laß mir die Piaster und dein sei das Geld für die Banknoten. Komm an Bord, da sollst du froh und lustig leben, und gefällt dir's nicht bei mir, so kannst du ja immer wieder an's Land gehen und dich hängen lassen, wenn dir das lieber ist.“

Brazio schlug ein. „Da ist meine Hand,“ rief er, „ich bin der deinige, mache mit mir, was du willst!“

Beide rafften jetzt den Raub Dvieda's auf und eilten einem Boote zu, das sie bald an Bord des Schiffes brachten, wo gleich darauf die Anker gelichtet wurden. Brazio hatte kaum seine neuen Gefährten betrachtet, die allen Nationen anzugehören schienen, als Dvieda in ganz veränderter Kleidung zu ihm trat. Er trug jetzt eine große Pelzmütze, vorn mit einem Totenkopf geziert, einen ungeheuren Säbel und vier Pistolen im Gürtel. Alle bis jetzt auf dem Berdeck aufgespeicherten Waaren wurden in den Raum geschafft und kleine Kanonen kamen zum Vorschein. Auch die Mannschaft bewaffnete sich eilends. Brazio betrachtete diese Verwandlung noch mit stummen Staunen, als Dvieda die Hand auf seine Schultern legte und zu ihm sprach: „Freund Brazio, dein Erstaunen befremdet mich nicht; du glaubtest dich auf einem Kaufmann zu befinden, dem ist jedoch nicht so. Wir sind freie Leute, geben aber keine Ladung frei, die in unsere Hände fällt. Wir sind wohl bekannt, denn wir haben schon manchen Kaufmann gefapert, und wir haben so die Leute von uns sprechen machen. Ohne Zweifel hast du schon von dem berühmten Piraten Gonsalvo gehört, nun, der steht vor dir. Du weißt jetzt, woran du bist; willst du nicht an Bord bleiben, so lasse ich dich, so bald wir anlegen, ans Land setzen; willst du aber bei uns aushalten, so hast du gleichen Rang mit mir.“

Brazio zog das Legtere vor, und schwur als Pirat zu leben und zu sterben.

Der Dauntless verließ Falmouth und befand sich bald auf dem atlantischen Ocean. Mit gutem Wind kam man an der Bay von Biscaya vorüber; das Wetter war mild und die Mannschaft fand ihre Arbeit leicht.

Eines Tages gegen 2 Uhr Nachmittags signalisirte die Wache ein Schiff mit vollen Segeln, und von der Art, wie man dem Kapitän den Piraten Gonsalvo beschriebene hatte. Furchtlos kam es unter spanischer Flagge immer näher.

„Ist's ein Pirat,“ rief der Kapitän, „so ist er verwegen wie der Teufel. Halte die Stückpforten verschlossen, denn ich glaube, er hält uns für einen Kaufmann.“ Das fremde Segel kam immer näher, zog endlich die spanischen Farben ein und hißte eine rothe Flagge auf.

„Auf die Pforten!“ rief der Kapitän, „gebt ihm eine Ladung!“ Die Ladung kam jedoch zu spät; das fremde Segel eilte wie ein Pfeil davon und die Britten verloren es für heute aus den Augen. Bald darauf, als eben die Mannschaft sich weidlich an einem neuen Zungenkampf zwischen Pat Watkins und Peter Doleful ergötzte, rief es plötzlich aus dem Mastkorb: „Ein Segel vor dem Winde!“

Der Kapitän nahm sein Glas. „Das selbe Schiff,“ rief er nach kurzer Pause. „Halloh Jungs, drauf! der Wind ist steif, diesmal werden wir ihm beikommen.“ Der Wind wurde zum Sturm; der Dauntless spannte alle Segel auf und flog wie ein Pfeil dahin. Bald war der Pirat eingeholt und erhielt eine volle Lage, die ihn wanken machte; doch hielt er sich noch steif. Kaum aber folgte eine zweite Lage, als auch schon der Topmast fiel und große Verwirrung an Bord zu herrschen schien.

Die Schiffe des Dauntless hatten eine große Niederlage auf dem Piraten angeordnet; Dvieda war tödtlich verwundet. Auf ein Segeltuch gelegt, bat er Brazio näher zu treten, und das Schiffsvolk, ihn auf wenige Augenblicke allein zu lassen.

„Freund Brazio,“ hub der Sterbende an, „meine Stunde ist gekommen, und bald ist meine Laufbahn geschlossen. Unser Schiff ist unbrauchbar gemacht und kann seinen Verfolgern nicht entgehen. Auf beiden Seiten ist der Tod gewiß, doch kann ich den Gedanken nicht ertragen, meine braven Leute an der großen Raahängung zu wissen. Du bist ein kühner Mann und hast oft dem Tode getrotzt wie ein Held. Dir ist es jetzt auch vorbehalten, durch eine kühne That von Schande uns zu retten. Die Pulverkammer ist gut gefüllt, du magst's vollenden, damit die Leute des Piraten sterben wie sie gelebt, als kühne tapfere Männer.“

Brazio schlug in die ausgestreckte Hand des Sterbenden, und rief, indem er die Laterne nahm: „Bei der Hölle es soll geschehen wie du sagst.“ Ein neuer Schuß traf Dvieda; der Leichnam rollte auf das Berdeck herab. Die von Verzweiflung getriebenen Piraten eilten noch einmal zu ihren Kanonen. Plötzlich flammte ein ungeheures Licht am Bord des Piraten auf. Brazio hatte Wort gehalten und Feuer an die Pulverkammer gelegt. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Mannschaft des Piraten, ein furchtbarer Knall folgte, und als der Wind den emporwirbelnden Rauch vertreiben hatte, war auch keine Spur mehr von dem Schiff noch seiner Mannschaft sichtbar.

Urtheil eines Großveziers.

Ein Franzose, der lange in Konstantinopel gelebt hat, erzählt folgenden Zug von Jussuf Pascha, von dem er fast Ausgezeugte gewesen ist:

Ein Türke trat in das Gewölbe eines Griechen, der mit Gewürzen u. dergleichen handelte und forderte drei Dekas (neun Pfund) Del. Nachdem ihm das Verlangte abgemessen war, gab er dem Kaufmann ein Goldstück. Dieser hatte nicht ein einzelnes Goldstück, um dem Türken wiedergeben zu können, er nahm also einen

in einem Winkel stehenden Sack, in welchem sich 500 Piaster in verschiedenen Münzsorten befanden, stellte ihn aber nach einiger Ueberlegung, ohne ihn zu eröffnen, an den vorigen Ort, und ließ sich das Goldstück bei einem Nachbar wechseln.

Während seiner Abwesenheit nahm der Türke, der Alles mit angesehen hatte, jenen Sack, und verbarg ihn unter seinen Kleidern. Als er fort war, suchte der Grieche seinen Geldsack, ließ, da er ihn nicht fand, dem Türken nach und hielt ihn in der Nähe einer Wache an. Der Offizier durchsuchte den Türken, fand das Geld, fragte den Griechen wie viel in dem Sack sei und überzeuete sich von der Wahrheit der Angabe. Da indeß der Türke mit einem Anschein von Wahrsichtigkeit behauptete, das Geld gehöre ihm, so ließ er sie beide ins Gefängniß führen und schickte den Sack in den Divan. Am andern Morgen wurden beide vor Jussuf Pascha, der Großvezier war, gebracht. Dieser nahm Einen nach dem Andern vor, ohne aber der Wahrheit auf die Spur zu kommen, da der Grieche sowohl als der Türke sich von seinen Drohungen eben so wenig einschüchtern, als durch seine Duerfragen irre machen ließ und beide ihre Ausagen mit einem Eide bekräftigten.

Der Richter ward dadurch sehr verlegen; denn obgleich der Prozeß zwischen einem Gläubigen und einem Christenhande Statt fand, so war doch Jussuf Pascha zu recht liebend, als daß er ein partiisches Urtheil überlegen zu können, verschob er die Entscheidung auf den andern Tag, und ließ beide nach der Ermahnung, ernstlich nachzudenken, da den Schuldigen, wenn er sein Vergehen nicht eingestehe, unvermeidlicher Tod treffe, in das Gefängniß zurück führen. Der Bezier hielt Wort. Am andern Morgen war diese Sache das Erste, was er vornahm, er konnte aber keine andere Antworten erhalten, als am gestrigen Tage. Der Grieche sagte bloß, daß das Geld von dem sei, was er täglich eingenommen habe, u. er damit einen Gläubiger, dessen Namen und Wohnort er nannte, bezahlen wolle. Um nicht von der Summe wegzunehmen, habe er das Goldstück des Türken bei einem Nachbar gewechselt. Hierauf wandte sich Jussuf in der Frage, woher er das Geld habe, dessen Besizer er sein wolle, an den Türken. Ohne Zögern und ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, antwortete dieser, er habe auf einem Platz, den er nannte, eine Quantität Gerste gebracht und sie an mehre dortige Getreidehändler verkauft; das Geld sei der Erlös davon.

Nach diesen Worten klatschte der Großvezier in die Hände; seine Sklaven kamen in den Gerichtssaal und er trug ihnen auf, kochendes Wasser zu bringen; einem Offizier befohl er auf den von dem Türken genannten Platz zu gehen, sich von einem oder mehren dortigen Getreidehändlern fünfshundert Piaster in verschiedenen Münzsorten geben zu lassen und diese zu ihm zu bringen. Als beides geschehen war, ließ er zwei gleich große Gefäße vor sich stellen, in eines das Geld der Getreidehändler, in das Andere die streitige Summe thun und das kochende Wasser darauf gießen, worauf er mit zwei kleinen Stäbchen fleißig in beiden umührte. Die ganze Versammlung staunte, und wußte nicht, was sie denken sollte; Einige glaubten sogar, der Bezier nehme seine Zuflucht zur Zauberei. Da er kein Wort sprach, so schwiegen die Andern auch.

Nachdem das Wasser etwas kalt geworden war, betrachtete Jussuf aufmerksam die Oberfläche und ließ sie auch von den Umstehenden untersuchen. Auf dem Wasser, worin das Geld der Getreidehändler war, schwamm Stroh, Staub und dergleichen, während das andere mit Fettsäuren und Del bedeckt war. Dieser Versuch brachte natürlich die Unschuld des Griechen an den Tag und der Türke gestand den Diebstahl. Der Großvezier ließ ihn sogleich aufhängen; den Getreidehändlern schickte er ihr

Geld zurück, dem Griechen aber gab er den Geldsack, ließ ihn in seiner Gegenwart mit einem schönen Kasan bekleiden und mit einer Ehrenwache nach Hause bringen.

Russische Gebräuche.

Wenn ein Kind geboren wird, so ist ein jeder zu der Wöchnerin kommender Gast verbunden, irgend eine Münze zum Geschenk mitzubringen; dieß heißt na subok, auf das Zähnen. Gewöhnlich wird es der Wöchnerin unter das Kopfkissen geschoben. Dieser einträgliche Gebrauch wird noch häufig unter den höhern Ständen beibehalten; man hat bei mehren Wöchnerinnen, die schon aus dem Bette waren ein silbernes Tellerchen mit ein Paar Dukaten zur Weisung, auf einem Tischchen vor ihnen stehen gesehen, worauf die Gäste ganz unbefangen ihre Gabe niederlegten. Die Russen halten viel auf den Einfluß des guten oder bösen Blickes, und behaupten, letzterer könne dem Kinde viel schaden. Sie nennen das ghasit, und Ammen besonders haben es nicht gern, wenn Unbekannte die Kinder ansehen, oder gar ihre Gesundheit rühmen. Wenn sie dieß nicht vermeiden können, und üble Folgen fürchten, so suchen sie unbemerkt irgend ein Stück von der Kleidung des Gastes abzuschneiden, welches, unter den Kopf des Kindes geschoben, die nachtheilige Wirkung der bösen Augen verhindert. Bei den russischen Taufen bringt die Gevatterin dem Kinde eine Mütze, ein Hemdchen und irgend ein Stück Zeug, riski genannt, worauf es gelegt wird, außerdem liefert sie auch noch ein Tuch oder etwas dergleichen für den Priester, zum Abtrocknen der Hände. Der Gevatter ist verbunden, das Kreuz zu geben, welches dem Kinde um den Hals gehängt wird, und den Priester und Küster zu bezahlen. Nach dem Besehen der russischen Kirche macht die Gevatterschaft eine Verwandtschaft, und Gevattern dürfen sich daher nie heirathen. Die gewöhnliche Wiege der russischen Bauern ist: ein Korb, oder ein mit Leinwand ausgepannter Rahmen, durch vier Schnüre an eine lange biegsame Stange gehängt, deren eines Ende an die Lage befestigt ist. Die geringste Berührung bringt die schwebende Wiege in die durch die Natur selbst vorgeschriebene, sanfte auf und niedergehende Bewegung des schaukelnden Mutterarms, ohne auch nur einen der Nachtheile zu haben, die mit Recht bei den gewöhnlichen hin und her rumpelnden Wiegen gerügt werden.

Der Verräther.

Demoiselle C. hatte die Unvorsichtigkeit, einem Reisegefährten auf der Diligence das Geheimniß anzuvertrauen daß sie einen zu Brüssel erkauften Spigenshaw unter dem Korset verborgen habe, um ihn mit Sicherheit über die französische Grenze durchschmuggeln zu können. Während nun die Diligence bei der Douane von den Offizianten durchsucht wurde, stieg ein etwas korpulenter Herr aus dem Wagen und verfügte sich auf das Douanen-Büreau. Bald darauf kehrte er mit einem Beamten zurück, welcher letzterer Demoiselle C. höflich bat, sich einer Visitation im Bureau zu unterwerfen, zu welchem Ende seine Frau sie dort erwarte; der Spigenshawler ward gefunden, konfiscirt, und die junge Dame mußte noch obendrein Strafgeld bezahlen. — Als man eine ziemliche Strecke weit gefahren war, und die unglückliche Bestrafte fortwährend über den muthmaßlichen Verräther sich in den bittersten Vorwürfen ausließ, unterbrach sie endlich ihr dickbelebter Reisegefährte mit den Worten: „Lohnt sich's doch der Mühe, Mademoiselle! um einen so unbedeutenden Schawl so viel Aufhebens zu machen; ich, der ich Sie angeben habe, bin mit mehr als für 80,000 Franken Spitzeln auszuwarten; zum Scheine meiner Rechlichkeit habe ich zu meiner eigenen Sicherheit Ihr Geheimniß gemißbraucht. Nichts

ist billiger, als daß ich meiner Ketterin Schadenersatz gebe. Auf der nächsten Station, wo ich meine schlanke Gestalt wieder annehmen werde, will ich das Vergnügen haben, Ihnen einen Schawl zu überreichen, der den Ihrigen weit übertrifft.“

Merkwürdige Ausstellung. — In Köln zeigt jetzt Hr. Debeerski unter dem Namen: Multa in minimo eine Ausstellung folgender Gegenstände: No. 1. In einer halben Haselnuß: Ein Damen-Recessair, auf dessen Deckel ist das Portrait des Königs der Niederlande; es besteht aus 36 verschiedenen Gegenständen, unter denen ganz besonders eine Scheere, so wie ein Federmesser mit Doppellänge, welche sich öffnen und schließen lassen, zu bemerken sind. No. 2. In einer Haselnuß: Ein Vogelkorb, der einen Canarienvogel enthält, der den Schnabel öffnet, mit den Flügeln flattert und ganz genau den Gesang eines natürlichen Canarienvogels nachahmt. No. 3. In einer Mandelschale: Eine holländische Windmühle, um Holz zu sägen. Die Mühle sät in jeder Vorstellung wirklich ein Stückchen Holz. No. 4. In einer halben Eischale: Ein prachtvoll tapezirtes Zimmer mit einer darin befindlichen Dame, die ein Piano öffnet und zwei Arien darauf spielt; im Hintergrunde des Zimmers ein Marmorkamin mit einer bronzenen Pendeluhr, Napoleon zu Pferde darstellend. No. 5. In einer Nuß: Ein Kaffeehaus mit Schenktisch. Eine Dame steht am Büffet und schenkt Liqueur ein. Zwei Herrn spielen abwechselnd auf einem in der Mitte des Saales stehenden Billard eine Parthie. Außerdem sieht man noch Spiegel, Fenstervorhänge, Armleuchter und Gemälde, womit der Salon auf's Elegante decorirt ist, so wie Flaschen, Gläser und andere in einem Kaffeezimmer nöthigen Gegenstände. No. 6. In einer Muschel: Sitt ein Gourmand vor einem gebedten Tische und scheint, da man ganz deutlich bemerken kann, daß er bei jedem Bissen den Mund öffnet und hinterschuldet, die vor ihm befindlichen Speisen sich recht wohl schmecken zu lassen. No. 7. In einer Apfelsine: Ein herumerschwingendes Dampfboot, welches alle Wendungen eines wirklichen Schiffes ausführt. Am Vordertheil des Schiffes sieht man das Bild des Königs der Niederlande in eiserner Bronze. No. 8. In einem Ei: Ein Automat, der das was man ihn fragt, schriftlich beantwortet und aus freien Stücken verschiedene Zeichnungen entwirft. Noch bewunderungswürdiger ist, daß diese Figur jede beliebige Nummerreihe zusammenrechnet, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß bevor die Zahlen kaum ausgesprochen sind, vielweniger berechnet sein können, ist solches schon mit unfehlbarer Genauigkeit ausgeführt und das Resultat niedergeschrieben hat. — Alle oben angeführten Kunstgegenstände sind von Gold, Silber, Stahl und Messing, fein ciselirt und mit vollkommener Wahrheit und Treue von einem und demselben Künstler ausgeführt, so daß sie trotz ihrer außerordentlichen Kleinheit, in Allem bis zu den zartesten Theilen, mit bloßem Auge auf's Deutlichste unterschieden werden können. — D. K.

Seltener Handel. — Christiania ist die große Niederlage der besten Bretter und es besteht da eine spaßhafte Art, wie man mit den Landeuten, welche das Holz zu Markt bringen, Rechnung hält. Sie übergeben ihre Bretter den Aufsehern in den Niederlagen, welche mit Kreide in den Buchstaben und Zahlen den Bauern den Ort, wo die Bretter abgeliefert wurden und die Zahl derselben auf den Rücken schreiben. Ist dieses geschehen, so eilen die Bauern so rasch als möglich nach dem Comptoir der Kaufleute mit der originalen Schuldverschreibung auf dem Rücken. Hielten sie sich unterwegs auf, oder verriethen sie noch ein anderes Geschäft, so könnten jene Bezeichnungen auf ihrer